

Die Klingen des Kaisers

Von Hotepneith

Kapitel 15: Verantwortung

You wash your hands and come out clean
Fail to recognise the enemies within
You say we're not responsible
But we are, we are.

Ana Johnson

Alessandro Pisi öffnete das Vorhangschloss und stutzte ein wenig – das ging heute so glatt, als ob es schon offen gewesen wäre, aber das war sicher ein Irrtum. Er hatte tagelang geübt es rasch aufzuschließen, so dass es weniger verwunderlich war, dass es nun so gut funktionierte. Rasch schlüpfte er in den dunklen Raum und schloss die Tür hinter sich. Für einen Moment versuchte er sich zu orientieren. Die ersten Strahlen der Sonne kamen bereits über den Horizont und bald würde er hier deutlicher etwas erkennen können. Möglichst leise schlich er zu der Frontseite des Hauses und zog unter seinem Umhang ein längliches Paket heraus. Als ihm dieses aus der Hand rutschte und zu Boden fiel, erstarrte er kurz, aber es war nichts weiter zu hören.

Michel, der ihn als Schatten gegen die kleine Fensteröffnung durch den Türspalt beobachtete, dachte für sich, dass Pisi für einen erfahrenen Mörder relativ nervös wirkte. Aber natürlich war ein Attentat auf den Kaisersohn etwas anderes als in wohlbekanntem Umfeld zwei halbwüchsige umzubringen, aus jeder der Herrschaftsfamilien einen. Er wollte ihm jetzt eigentlich nicht direkt folgen, aber andererseits stieg die Chance gesehen zu werden von Minute zu Minute. Es waren Wächter auf dem Rathausplatz, es begann zu dämmern...Nein, er sollte eigentlich auch unter dem Dach verschwinden. Wo war eigentlich Sarifa?

Dann erst erkannte er sie, als er im Dachbalkengewirr suchte. Mit dem Umhang war sie wirklich nur mit äußerster Mühe auszumachen, und nur, wenn man wusste, wonach man suchte. Er hätte schwören können, nicht einmal das Knarren eines Balkens zu hören, als sie sich mit einem weiten, lautlosen Sprung hinter den Attentäter brachte, der soeben an das Fenster treten wollte – einen Satz, der fatal an eine Großkatze im Dschungel erinnerte. Michel gab zu, in diesem Fall ungern die Lockziege zu sein, selbst, wenn er gewusst hätte, dass Jäger hinter dem nächsten Busch lauerten.

„Guten Morgen, Alessandro!“

Diese fast freundliche, wenn auch vollkommen unerwartete, Begrüßung ließ Pisi für fast eine Sekunde erstarren, ehe er herumfuhr. Nur mühsam erkannte er in der Dunkelheit vor sich einen Schemen, dessen Kapuze auch noch das Gesicht bedeckte. Eine Frau? Sein Verstand schien ihm soeben abhanden gekommen zu sein und sein

Herz raste.

Michel, der ahnte, welchen Schock der Mann gerade erhalten hatte, beeilte sich, leise in den ehemaligen Speicher zu gelangen. Auch eine Form der Ablenkung, die seine Partnerin da gewählt hatte...

Ohne Alessandro Pisi in das Gesicht zu blicken und so ihr eigenes im Schatten lassend, meinte sie kühl: „Ich kann viel verstehen, manchmal sogar Morde – aber das, was Ihr hier vorhabt, widerstrebt mir zutiefst. Markward hat Euch nichts getan, sein einziger Fehler ist der, dass er Eure Heimatstadt besucht. Haltet Ihr dieses Euer Vorgehen gegen ihn wirklich für moralisch zu rechtfertigen? Ich persönlich habe dafür nur Verachtung übrig.“

Während sich der Angesprochene bemühte, seine Gedanken zu ordnen – sie wusste von dem geplanten Attentat? Woher? Wer war sie? Was wollte sie von ihm? Und warum ging die Strafpredigt nicht weiter? - spürte er plötzlich etwas hinter sich, dann einen Schlag ins Genick, der ihn bewusstlos zusammenbrechen ließ.

„Rabiat,“ kommentierte Sarifa: „Fesselst du ihn? Das ist schwer.“

„So schwer nun auch nicht.“

„Versuche mal mich mit einem Strick zu fesseln...“

„Nein, danke. Aber, wie gesagt, er ist kein Profi.“

„Stimmt. Und wir stehen direkt neben ihm.“

Alessandro Pisi erwachte mit dem Eindruck gestern zuviel getrunken zu haben, ehe ihm das Geschehene einfiel und er erschrocken die Augen öffnete. Er lag noch auf dem Boden des Speichers. Im ersten Morgenlicht erkannte er neben sich einen maskierten Mann, der fast gemütlich an einen Balken gelehnt saß. Die junge Frau, so es denn eine war, mit der Kapuze, wandte ihm den Rücken zu und sah aus dem Fenster.

So sehr er erschrocken war – die Maske und das Vorgehen beruhigten ihn fast. Das waren keine Wachen aus Aquatica, sicher nicht. Nur, wer waren sie dann? „Wer seid Ihr?“ erkundigte er sich.

„Gratulation, Alessandro,“ sagte der Maskierte ein wenig spöttisch: „Kein Versuch, das Attentat zu leugnen?“

„Wozu? Wenn Ihr es nicht wüsstet, wärt Ihr kaum hier. - Und was Eure Moral angeht, donna – es ist die einzige und letzte Chance, den Kaiser auf diese Stadt aufmerksam zu machen. Wart Ihr nicht hier auf den Straßen, wisst Ihr nicht, was hier abgeht?“

„Nicht, dass es mir gefällt,“ gab Michel zu: „Aber Kinder der herrschenden Familien umzubringen oder auch Markward hat nun gar nichts mit Moral zu tun. Meinetwegen hättest du den Bürgermeister erledigen können, in einem Duell von Angesicht zu Angesicht...“ Er ertappte sich dabei, Sariafas Vortrag zugehört zu haben: „Aber doch keine Halbwüchsigen.“

„Ach ja, die Morde an den beiden Jungs.“ Pisi klang bitter.

So bitter, dass sich Sarifa umdrehte: „Ich verstehe“, sagte sie: „Folter?“

„Folter,“ bestätigte Pisi nur: „Ich hätte vermutlich auch ein Attentat auf den Kaiser gestanden.“

Michel dachte kurz nach: „Und wer war es dann?“

Der Gefangene lachte auf – wohlweislich nicht zu laut. Das fehlte ihm noch, dass Aquaticas Wachen kamen. Die würden sich bestimmt nicht mit ihm so unterhalten: „Ja, wer. Das habe ich jetzt erst mitbekommen, bei meiner Rückkehr. Ich...nun, ich wollte wegen Markward hierher zurück, das gebe ich zu. Jemand muss doch den Kaiser aufrütteln. Und da wollte ich auf dem Friedhof auch meine Opfer besuchen. Würde es Euch wundern, dass auf den Gräbern diese Namen nicht stehen?“ Er

bemerkte den Blickwechsel: „Stimmt auffallend. Ich habe meine Freunde recherchieren lassen – es gab nie Familienangehörige dieses Namens, nicht bei den Cosa und nicht bei den Pagnotta. Sie ließen mich Morde gestehen und verurteilten mich dafür zum Tode, die es nie gegeben hat. - So gesehen habe ich glatt einen Mord zuviel übrig. Aber, wer seid Ihr?“

„Sag so etwas wie Markwards Schutzengel.“

Pisi wusste nicht, ob er aufatmen sollte: „Natürlich, Ich hätte mir denken können, dass der kaiserliche Geheimdienst den Sohn des Kaisers nicht allein reisen lässt....“

„Achtest du mal draußen auf die Leute, mein Engel?“ bat Michel: „Ich muss nachdenken.“ Während seine Partnerin wortlos gehorchte und an das Loch trat um hinauszusehen, sagte er langsam: „Jetzt mal eine blöde Frage, lieber Alessandro – was weißt du von der Geschichte des Kaiserreiches?“

„Was....?“

„Gleich. - Du sagst also, du bist gefoltert worden, damit du die Morde gestehst.“

„Ja. Und wenn Ihr mir nicht glaubt, braucht Ihr nur meinen Bauch ansehen.“

Michel streckte die Hand aus und schob das Oberteil kurz hoch, ehe er die hässlichen Narben rasch wieder bedeckte: „Schön. Das sieht wirklich übel aus. Vermutlich hätte da jeder gestanden. - Also, zum Kaiserreich. Der Großvater von Kaiser Dagobert war der letzte, der es erweiterte. Die Verwaltung aller Gegenden hatten bis dahin immer Herzöge, also Befehlshaber der diversen Heerteile, wahrgenommen. Er fand es nun zu groß geworden, um das Ganze auf sieben Männer aufzuteilen – und denen damit sehr viel Macht zu geben. Er starb und sein Sohn Merovin wurde Kaiser. Er machte auf diesem Weg weiter und setzte auf die Verwaltung vor Ort, kleine Königreiche und Städte, die ursprünglich selbstständig gewesen waren. Diese waren ihm dankbar, die Herzöge, wie du dir vorstellen kannst, weniger. Das Ganze endete mit seiner Ermordung. Dagobert und sein Bruder waren keine sechs. Ihre Mutter schaffte es mit Hilfe der Städte und Könige die Herzöge zu entmachten. Die weiteren Aufstände schlug der Kaiser dann selbst nieder, den letzten vor siebenunddreißig Jahren. Und genau darum kann er nicht einfach in Aquatica reinregieren. Er würde alles, was das Kaiserreich in den letzten hundert Jahren stabilisiert hat, aufs Spiel setzen. Er braucht einen guten Grund, einen so guten, dass die anderen Städte oder Könige sich nicht bedroht fühlen. Verstehst du?“

„Ich denke schon, aber...“

„Hör der Abwechslung halber einfach zu, Junge.“ Das klang gegenüber einem Gleichaltrigen herablassend, aber Michel meinte es freundlich: „Du bist der lebende Beweis dafür, dass hier was nicht richtig läuft. Dein Todesurteil war kein Justizirrtum – das war Justizmord. Und da Todesurteile in kaiserlichem Namen gefällt werden, dürfte es Kaiser Dagobert nicht sonderlich freuen. Also machst du folgendes: wenn wir weg sind, wird es dein Problem sein, hier heraus und aus Aquatica zu kommen. Dann gehst du nach Paradisa. Dort...nun ja...entweder du schaffst es so hineinzugelangen, wenn nicht, gibst du bei den Posten an, dass du Klage gegen dein Todesurteil beim Kaiserlichen Gerichtshof erheben willst. Dort wirst du hingebacht und kannst deine Geschichte erzählen. Wenn die Richter herausfinden, dass du die Wahrheit gesagt hast und gar keine Morde stattfanden, wird nicht nur dein Todesurteil aufgehoben sondern ganz sicher auch die gesamte Rechtsprechung hier überprüft. Das kann der Kaiser dann machen, ohne dass es Aufstände im gesamten Reich gibt. Verstanden?“

Alessandro Pisi dachte einen Moment nach, ehe er zu der jungen Frau blickte, die ihm den Rücken zuwandte, noch immer die Kapuze über dem Kopf: „Seid Ihr auch der

Meinung, donna?“

„Ja.“ Sie sah sich nicht um: „Falls du allerdings Markward doch noch etwas antun willst, wirst du lernen, dass ein Todesurteil aus Aquatica nicht der sicherste Tod ist, der einem passieren kann.“

Der Gefangene blickte zu Michel, ohne einen unwillkürlichen Schauer unterdrücken zu können: „Ihr nanntet sie Engel...“

„Sie ist einer. Mein ganz persönlicher Todesengel. Und bei einem Fehler, Alessandro, würdest du sie wirklich kennenlernen. - Ich halte dich für recht intelligent. Das, was ich dir anbiete, rettet dich und hilft deiner Heimat. - Ah, da kommt er ja.“ Jubelrufe waren von draußen zu hören: „Oder, mein Engel?“

Sie nickte, ohne sich umzudrehen, und musterte den knapp über Zwanzigjährigen, der gerade seinen Hengst zügelte, sofort eilten Männer hinzu, um das Pferd zu halten, und abstieg. Er genoss die jubelnde Begrüßung sichtlich, dachte sie, als er seine mittelblonden, langen Haare etwas zurückstreifte, die er durch einen schmalen Goldreif aus der Stirn hielt. Seine Kleidung war eindeutig adelig, wenn auch bei weitem nicht so übertrieben, wie es Michel in Tarnung zu tragen pflegte. Eigentlich sprach auf den ersten Eindruck nichts gegen ihn, aber ihr Partner kannte ihn wohl ja auch genauer. Und er sah recht einnehmend aus. Markward war sicher keine zwei Jahre älter als sie – und es deutlich gewohnt vor einer Menge aufzutreten. Sie hörte seiner höflichen Begrüßungsrede nachdenklich zu, während Michel noch mit Alessandro Pisi redete. Doch, diese Lösung gefiel ihr – Hilfe für diesen und auch für Aquatica. Moralische Entscheidungen waren schwer, das hatte ihr Opa schon gepredigt, vor allem, weil man Tote nicht wieder lebendig machen konnte. Früher, ehe ihr Verwandten in das Kaiserreich kam, waren sie schneller zur Hand gewesen zu töten, zu richten, aber sie waren erwachsen geworden, wenn man so etwas über ein Volk sagen konnte.

Wenn sich diese Versammlung unten auflöste würden Michel und sie verschwinden und Pisi sich überlassen. Am besten wäre es dann wohl zur Tante zu gehen und dort abzuwarten bis Markward abgereist war, aber das sollte Michel entscheiden. Er war der Ausbilder – und sie hatte seine Nerven vermutlich schon genug strapaziert, aber er schien nicht gerade der gegenteiligen Meinung gewesen zu sein. Dennoch sollte sie wohl noch einmal mit ihm darüber reden und sich wohl auch entschuldigen.

Graf Uther sah sich um, als er die Betriebsamkeit im inneren Palasthof wahrnahm, während er durch den Säulengang zum Verwaltungstrakt schritt. Tatsächlich, dort stieg gerade die Kaiserin aus der Sänfte, wie immer in der Öffentlichkeit mit einem weißen Schleier über den blonden Haaren, gehalten von einer kronenartigen Haube. Höflich blieb er stehen und neigte den Kopf.

Mit einem Lächeln kam Anawiga zu ihm: „Guten Tag, Graf...“

„Guten Tag, teure Schwägerin. Ich sehe, Ihr wart wieder an der Arbeit?“

„Ja. Die Hebammenschule beginnt wirklich zu florieren. Wir haben schon mehr Bewerberinnen als Plätze.“ Schließlich gab es auch wenig ehrbare Arbeit für unverheiratete Frauen.

„Wie schön für Euch und alle. Darf ich Euch zu Euren Räumen begleiten?“ Er bot ihr die Hand.

„Gern.“ Die Kaiserin lächelte erneut. Sie wusste nur zu gut, dass ihren Schwager ihre Arbeit wirklich interessierte – und sie nur solcherart in der Öffentlichkeit miteinander reden konnten, um sie nicht zu diskreditieren: „Habt Ihr Nachricht vom Kaiser?“ Sie gingen nebeneinander durch die Palastflure, in fünf Schritten Abstand gefolgt von

den Hofdamen und Leibgarden.

„Nein. Was nur gut ist. So wird er, wie erwartet, in vier Wochen von seiner Inspektionsreise durch das Kernland zurückkehren.“

„Bis dahin seid Ihr der Regent.“

„Nun, da seine Söhne nicht in Paradisa sind...“ Uther blieb diplomatisch, hörten doch einige Leute zu.

Anawiga war dies bewusst: „Natürlich.“

„Ich denke, Ihr könnt stolz sein, verehrte Schwägerin. Euch werden mehr Frauen ihr Leben verdanken als meinem teuren Bruder.“

„Kinder zu bekommen ist eben auch Frauensache. - Und ich gebe zu, ich hoffe, diesbezüglich den Kaiser bald erfreuen zu können.“

„Dies ist auch meine Hoffnung.“

Also doch, dachte Anawiga. Sie hatte durchaus Uther hinter Dagoberts Meinungsänderung vermutet. Nur, warum? Wenn der Kaiser seine Söhne nicht als Erben wollte – warum hatte sein Bruder nicht alles daran gesetzt der neue Kaiser zu werden? Sie bemerkte, dass er etwas lächelte – also wusste er, was sie dachte. Er war sicher in keinster Weise dümmer als sein älterer Bruder, eher gefährlicher für Gegner. Es war jedoch rein ehrliche, weibliche Neugier, die sie fragen ließ. „Ihr selbst hofft nicht mehr..?“ Er war unverheiratet. Aber dann erschrak sie fast, als sie einen nie zuvor gesehenen Ausdruck von Schmerz und Trauer in seinen Augen entdeckte. Hastig bat sie: „Vergebt, Graf...ich...es lag mir fern, Euch zu beleidigen.“

„Ihr könnt es nicht wissen.“ Uther sah sich rasch um, ehe er leise gestand: „Es gab einmal eine Frau, die ich nie vergessen konnte. Sie starb bei dem Versuch meine tote Tochter zur Welt zu bringen.“

Darum also war er so an den Hebammen interessiert. Und darum hatte er wohl auch nie wieder geheiratet. „Ich hoffe, dieses Schicksal bleibt mir erspart.“

„Oh, davon bin ich überzeugt,“ beteuerte Uther eilig, der in keinster Weise daran gedacht hatte, dass der Tod bei jeder Schwangerschaft wartete und seine Schwägerin nicht hatte erschrecken wollen: „Und die Ärzte hier am Hofe sind weitaus besser gerüstet als die damals....“

„Natürlich.“ Das mochte stimmen, aber ihr war durchaus bewusst, dass jede Schwangerschaft ihre Risiken bot. Auch ihre Mutter war bei der vierten Geburt in fünf Jahren gestorben.

Um seinen Faux-pas ein wenig wieder gut zu machen, meinte der Graf: „Ihr würdet mir im Übrigen eine Freude bereiten, wenn Ihr morgen Abend als Vertreterin des Kaisers und erste Dame des Reiches mit bei dem Empfang für den neuen Botschafter aus Westceltica an meiner Seite wärt. Wie Ihr vielleicht wisst sind dies Verpflichtungen, die ich nicht sonderlich schätze, allein.“

„Oh, gern.“ Das war eine nette Abwechslung im doch manchmal recht eintönigen Alltag. „Dann wünsche ich Euch noch einen angenehmen Tag.“

„Danke, gleichfalls teure Schwägerin.“ Auch, wenn seiner nun aus allerlei Bürodingen und einer Sitzung der Berater bestehen würde. Schließlich war er der Regent, der Vertreter seines Bruders.

Michel hatte sich entschieden Aquatica so rasch es ging zu verlassen, in der Hoffnung, dass die Abreise nicht zu auffällig wäre und sie vor Markward weg wären. Don Leon hatte ihre Taschen abgeholt, die Miete bezahlt und auch Karten für die Kutsche besorgt.

Jedoch atmeten die beiden Agenten erst auf, als sie das Gebiet verlassen hatten, das

Aquatica kontrollierte. Diesmal benutzten sie nicht die Eilkutsche sondern übernachteten in Gasthäusern und an Poststationen.

Lange hatten sie das Thema umgangen, aber am vierten Abend meinte Sarifa, als sie allein in ihrem Zimmer waren: „Es tut mir leid.“

„Was?“

„Du sollst mich ausbilden....und ich habe dir widersprochen.“

„Ja, hast du. Und es wäre in manch einer heiklen Lage besser einfach zu gehorchen. Andererseits...“ Er setzte sich bequemer auf den Stuhl: „Es war vielleicht auch gut. Als man mir einen Degen gab war ich sieben, als ich das erste Mal damit tötete vierzehn – man vergisst, dass es auch andere Möglichkeiten geben könnte als jemanden umzubringen. Sicher, in einer Schlacht oder auch einem Duell bleibt nur die Wahl zwischen töten und selbst sterben, aber wenn es eine Wahl gibt, sollte man sie nutzen.“

„Glaubst du, Alessandro geht zum kaiserlichen Gerichtshof?“

„Ja. Er ist kein Idiot und seine Lust den Märtyrer zu spielen war ziemlich schnell wieder erloschen. Er würde wohl auch die...nennen wir es politische Lösung vorziehen. Zumal der Kaiser dann legal eingreifen kann und weder Könige noch Städte sich durch solch einen einmaligen Vorfall bedroht fühlen könnten. Und die lieben Cosa und Pagnotta sich deutlich zurücknehmen müssten.“

„Ja, das habe ich verstanden.“ Sarifa legte sich auf das Bett: „Lernen alle Adeligen mit sieben fechten?“

„Im Prinzip ja. Der Lehrplan der Knappenschule ist ähnlich dem in den Burgen und Schlössern.“

„Knappenschule?“

Das konnte sie nicht wissen: „Das ist der Name für eine Schule für adelige Waisen am Kaiserhof. Man lernt dort alles, was einem der Vater oder die Mutter sonst beigebracht hätten.“

Waise? „Dann hast du deine Eltern früh verloren.“

Michel seufzte etwas, aber sie hatte wohl als seine Partnerin ein gewisses Anrecht zu fragen, zumal, wenn er bedachte, dass sie aus einer anderen Kultur kam, und aus einer großen, mehr oder weniger glücklichen Familie: „Meine Mutter starb als ich sechs war. Und....nun ja. Ich war unehelicher Geburt.“

Unehelich hieß unehrlich – und bedeutete keine Erbensprüche, kein Anrecht darauf ein Handwerk, einen anderen ehrbaren Beruf, zu erlernen. Die junge Assassine setzte sich unwillkürlich auf: „Dann hattest du Glück in diese Schule zu dürfen?“

„Ja. Kaiser Dagobert ernannte mich zum vollgültigen Erben meiner Mutter, da es auch keine andere männliche Verwandtschaft ihrerseits mehr gab. Und in der Schule fragte dann auch niemand mehr. Es gab genug andere Kinder, deren Eltern beide tot waren. Darum schickten sie mich dann ja auch in die kaiserlichen Leibgarden. Zum einen weil ich recht gut mit dem Degen umgehen konnte, zum zweiten, damit ich die Ausbildung weiter belegen konnte. Nach der Schlacht gegen die Nordleute bot mir Graf Uther an für ihn zu arbeiten. Das klang recht interessant – und ich gebe zu, so gern habe ich die Gutsverwaltung auch nicht. Ich war da Zwanzig. - Bei dir war ja die gesamte Familie da? Nur dein Vater wurde ermordet?“

„Ja, von einem Meuchelmörder. Das hat der allerdings nicht lange überlebt.“

„Kann ich mir vorstellen. Deine Mutter?“

„Mutter, Onkel und mein ältester Bruder..“

„Du hast fünf Brüder. Und wie viele Cousins und Cousinen?“

„Dreizehn Cousins und vierzehn Cousinen. Nun, das hört sich mehr an als es ist. In

unserem Dorf sind wir ja alle miteinander verwandt. Auch, wenn ab und an Leute wie Tante Anna nach außen heiraten und manchmal auch andere zu uns hinein.“

„Was muss denn jemand tun um in euer Dorf ziehen zu dürfen?“ fragte Michel in ehrlicher Neugier: „Ich zum Beispiel?“

„Jemanden aus dem Dorf heiraten und mitarbeiten.“ Sie überlebte kurz, aber sie sollte ihm besser nicht sagen, dass er gegen jeden einzelnen ihrer Brüder kämpfen müsste. Das stand ja nicht zur Debatte.

Michel lächelte denn auch nur: „Schafe hüten und die Felder bestellen? Nun, ich bin froh, dass ich das nicht selbst machen muss sondern das meine Bauern tun.“

„Weißt du, wer dein Vater war? Ich meine, wenn deine Eltern nie verheiratet waren...?“ Sie brach ab. Das war wohl zu neugierig. Uneheliche Geburt war ein heikles Thema, auch, wenn es bei ihm wohl einigermaßen gut gegangen war, dank des Kaisers. So war es allerdings kaum verwunderlich, dass er sehr kaisertreu war.

„Es gab und gibt manchmal Gründe, die eine Heirat ausschließen,“ sagte er sachlich, wenn auch abschließend.

Also war sein Vater wohl ein Kirchenmann gewesen, ein Bischof – die durften ja nicht heiraten. Aber das erklärte auch die Intervention des Kaisers, wenn da der Vater für den Sohn gesprochen hatte und die Lage geschildert hatte. Nun, Michel schien mit seinem Leben zufrieden zu sein – und sie sollte ihre Neugier wirklich im Zaum halten.

„Hast du Nachricht an Graf Uther geschickt?“

„Ja, eine kurze Nachricht per Brieftaube. Den Rest bekommt er mündlich, wie immer. - Leg dich hin, ich mache die Kerze aus.“

Sarifa rutschte brav etwas, ehe sie ein Messer unter ihr Kopfkissen steckte: „Drei Wochen werden wir noch nach Paradisa brauchen, oder?“

„Sechzehn Tage, vorausgesetzt, wir bekommen keinen Dauerregen und die Straßen sind einigermaßen frei.“ Er blies die Kerze auf und legte sich nieder, wie immer demonstrativ weit außen.

„Und wir treffen keine Räuber,“ meinte sie leise.

Michel lachte auf.

**

Im nächsten Kapitel ziehen einige Leute Bilanz...